

# Spiritueller Reichtum und strukturierte Gemeinschaft

## Der Zentrallausschuß des ÖRK tagte in Genf (14.-22.9.1995)

Terry McArthur ist so etwas wie der „Vorsänger“ des Ökumenischen Rates der Kirchen. Nie erlahmend in seinem begeisternden Schwung reißt er die gottesdienstliche Gemeinde jeden Morgen bei der Andacht des Zentrallausschusses mit. Dabei schöpft er aus dem unermeßlichen Schatz von Liedern, Chorälen und Chorusen, meditativen Texten und Gebeten der ökumenischen Familie. Nirgends sonst während der Sitzungen des Zentrallausschusses kommt die Einheit in der Vielfalt der ökumenischen Bewegung so klar und überzeugend zum Ausdruck wie im gemeinsamen Gebet, im Hören auf biblische Texte und im Lob Gottes, immer in den vielen Sprachen aus den jetzt 333 Mitgliedskirchen des ÖRK. Das kürzlich erschienene internationale ökumenische Liederbuch „Thuma Mina“ (herausgegeben von der Basler Mission und dem Evangelischen Missionswerk in Deutschland, Hamburg) spiegelt etwas wider vom spirituellen Reichtum der weltweiten Kirche Jesu Christi und läßt diesen Reichtum im „Singen mit den Partnerkirchen“ laut und hörbar werden.

Neun neue Mitgliedskirchen wurden aufgenommen, etwa die Native Baptist Church in Kamerun, die nicht ohne Stolz darauf verweist, daß sie die älteste Kirche in diesem afrikanischen Land ist, zurückgehend auf erste Anfänge der Baptisten im Jahr 1846, also 150 Jahre alt im nächsten Jahr. Ernsthaft wurde die Frage gestellt, ob der ÖRK weiterhin Mitgliedskirchen aufnehmen könne, ob es nicht auch in der Zahl eine Grenze geben müsse. Aber mit welchem Recht könnten die bisherigen Kirchen im ÖRK anderen Kirchen ihren Beitrittswunsch verweigern? Ich denke dabei an die Freude der Delegation des indonesischen Kirchenrates über die Aufnahme der „Christlichen Kirche von Ost-Timor“, als ich sie wenige Tage nach der Sitzung des Zentrallausschusses in Stuttgart traf.

Ganz sicher stellt jede Aufnahme neuer Mitgliedskirchen die Frage nach der Arbeitsfähigkeit des ÖRK. Daran muß ständig gearbeitet werden. Dies zeigt sich auch in den Vorbereitungen für die nächste Vollversammlung 1998 in Harare/Zimbabwe. Und es zeigt sich in den Überlegungen, wie verpflichtend Mitgliedschaft im ÖRK gesehen wird. Die Tatsache, daß viele Kirchen ihren auch kleinen Mitgliedsbeitrag nicht überweisen, ist nicht nur betrüblich, sondern wird auf die Dauer der Gemeinschaft Schaden zufügen. Deshalb wurde vorgeschlagen, in die Satzung folgenden Satz aufzunehmen: „Jede Mitgliedskirche leistet einen jährlichen Beitrag zum allgemeinen Haushalt des Rates. Die Beitragshöhe wird in Absprache mit der Kirche und dem Rat festgelegt und regelmäßig überprüft.“ Ist dies nicht durchzusetzen, muß sich der Zentrallausschuß Konsequenzen überlegen. Die Frage blieb offen, wie diese aussehen könnten!

Für die deutsche Delegation war noch wichtig, daß die Landeskirche Schaumburg-Lippe, ein Gründungsmitglied des ÖRK, die 1978 wegen des Rassismus-Programms ihre Mitgliedschaft suspendiert hatte, im Juni 1994 beschlossen hat, ihre Mitgliedschaft im ÖRK wieder aufzunehmen. Der Zentrallausschuß nahm dies zur Kenntnis.

„Gewiß, die diesjährige Sitzung des Zentralaussschusses war eher nüchtern, verglichen mit der Begeisterung, die die letzte Sitzung in Johannesburg getragen hat, der ersten nach Jahrzehnten zusammen mit den südafrikanischen Kirchen und auf südafrikanischem Boden. Die Freude, sich wieder ohne Angst treffen, ohne Einschränkungen miteinander reden und beraten zu können, war damals überwältigend. Insofern ist der – aus finanziellen Gründen verständliche – Beschluß, als Zentralausschuß vor Harare nur noch in Genf zusammenzukommen, ein Verlust. Für eine Gemeinschaft von Kirchen ist das Zusammenkommen an Ort und Stelle, mit den Menschen und Christen in ihrer Kultur, ihrem Sprachbereich, im Umfeld ihrer Geschichte und Tradition, konstitutiv und durch nichts ersetzbar.“

Der Bericht von Frank Chikane, dem früheren Generalsekretär des Südafrikanischen Kirchenrates, hat die Erinnerung an die Sitzung im vergangenen Jahr wieder aufleben lassen, aber gleichzeitig auch darauf aufmerksam gemacht, daß es nicht einfach ist, die Konsequenzen aus der Überwindung der Apartheid zu ziehen („Die Apartheid ist vorbei, aber ihr Gebäude steht noch“ und „Wir konzentrieren uns auf den Sieg, nicht auf das, was der Sieg für uns bedeutet“). Und er wies darauf hin, daß Rassismus eine internationale Angelegenheit ist, mit der viel schwerer umzugehen ist, als bisher mit der Apartheid in Südafrika („Es ist schwieriger, mit dem Rassismus umzugehen, wo du bist, als früher uns in Südafrika zu unterstützen“).

So war denn auch die Frage immer wieder zu hören, was aus dem „Programm zur Überwindung von Gewalt“ geworden sei, das mit so großer Überzeugung in Johannesburg beschlossen worden war. Da fehlen noch die überzeugenden Antworten, vor allem konkrete Modelle und praktische Schritte, die für unsere Gemeinden erklären und plastisch darstellen, was es heißt, für den Frieden, den Schalom, sich einzusetzen statt für Kriege zu rüsten. Zu Recht wurde gefragt, ob es richtig sei, sich nur auf „kriegerische Gewalt zu konzentrieren“ und dadurch andere Bereiche wie Familie oder Fremde oder auch die Situation von Minoritätskirchen auszulassen. Es fehlt dem Programm noch eine klare Zielsetzung. Im Schlußbericht wurde deshalb vom Zentralaussschuß angenommen, daß das Thema „Überwindung von Gewalt“ in allen Einheiten des ÖRK einen deutlichen Arbeitsschwerpunkt bilden solle.

Würde also im Blick auf den Krieg im ehemaligen Jugoslawien ein klares Wort des Zentralaussschusses möglich sein? Oder war es überflüssig, angesichts so vieler schon geäußerter Worte? Mir schien angebracht, wenigstens dafür zu werben, daß wir als Kirchen für die Opfer des Krieges auch weiterhin alles tun, was irgend möglich ist, gerade dann, wenn das Gespräch mit den betroffenen Kirchen fast unmöglich zu sein scheint. Würden die Orthodoxen fordern, die Bombenangriffe der NATO zu verurteilen, über die niemand glücklich sein kann und die doch unumgänglich geworden sind, um überhaupt eine Änderung zu erreichen? Würde die serbisch-orthodoxe Kirche beim Namen genannt werden? Im Abschlußbericht werden keine Namen genannt. „Jede Kirche sollte ganz besonders wachsam sein bei Unrecht und Gewalt, für die politische, militärische und wirtschaftliche Kräfte ihrer eigenen Gesellschaft verantwortlich sind.“ Offen blieb, wie „die rechte Beziehung zwischen Kirche, Staat, Nation und Volk“ zu finden ist. Klar festgestellt wurde: „Die stark nationalistische Grundhaltung einiger Kirchenführer hat allerdings die Spannungen zwischen den Gemeinschaften verstärkt und zu Kontroversen innerhalb der größeren ökumenischen Gemeinschaft geführt.“ Wichtig scheint mir auch in der Stellungnahme die Aussage: „Das Zeugnis der Kirchen beschränkt sich in dieser tragischen

Situation nicht auf die offiziellen Stellungnahmen der Kirchenführer. Wir begegnen ihm auch in den Initiativen lokaler ökumenischer, interreligiöser und häufig multi-ethnischer Gruppen, die die Hoffnung auf Frieden und Versöhnung im gesamten Konfliktgebiet und darüber hinaus aufrechterhalten.“ (Siehe dazu S. 511 ff.) Alle Kirchen müssen „die unmenschliche Praxis der ethnischen Säuberung“ einhellig verurteilen. Sie blockiert alle Versuche, in unserer Gesellschaft allmählich zu lernen und einzuüben, wie verschiedene „Ethnien“ zusammenleben können. Dies wird in Zukunft der Normalfall einer Gesellschaft in allen Teilen der Welt sein.

Sehr viel einiger war sich der Zentralaussschuß in der Verurteilung der Atomtests Chinas und Frankreichs. Der Präsident des Kirchenrats Polynesiens, Pfarrer Jacques Ihdrai aus Tahiti, berichtete selbst dem Zentralaussschuß. „Menschen im Pazifik sehen die Dinge anders als die Menschen in Frankreich. Für uns ist dies Gewalt.“ Die Zerstörungen in Papete durch die protestierende Menschenmenge verurteilte auch Ihdrai. Aber er sagte auch: „Den Flughafen kann man wieder aufbauen, nicht so die Trauer und den Schmerz.“ Während die polynesische Delegation mit Frankreichs Präsidenten Chirac in Paris ein Gespräch führte mit der Hoffnung, „jede Entscheidung kann zurückgenommen werden“, versammelten sich die Mitglieder des Zentralaussschusses vor dem Gebäude der Vereinten Nationen. Präsidenten und Generalsekretär überbrachten eine Botschaft des ÖRK.

„Beziehungen stärken“, das war der erste Schwerpunkt im Bericht des Generalsekretärs Konrad Raiser. Mit Besuchen bei den Partnerkirchen versucht er, dies zu tun. Der Besuch im Vatikan gehört dazu, auch wenn Raiser feststellt: „Die grundlegende Asymmetrie zwischen der römisch-katholischen Kirche und dem ÖRK, zwei christlichen Weltgemeinschaften von sehr unterschiedlicher Natur, muß anerkannt und respektiert werden.“ Die kurz nach dem Besuch veröffentlichte Enzyklika „Ut unum sint“ wird im Bericht positiv bewertet, auch wenn Raiser am Schluß nüchtern sagt, wir müßten „doch auch einen Sinn für die Realitäten bewahren. Und dennoch, wenn alle Kirchenführer/innen der Mitgliedskirchen des ÖRK, alle römisch-katholischen Bischöfe und alle Dikasterien des Vatikans sich die Lehre des Papstes zu Herzen nehmen und entsprechend handeln würden, dann wäre die ökumenische Wirklichkeit sehr viel anders als sie es heute ist.“

Enttäuschend wenige Mitgliedskirchen hatten auf den vom Generalsekretär angeregten Studien- und Konsultationsprozeß unter dem Titel „Ein gemeinsames Verständnis und eine gemeinsame Vision des ÖRK“ reagiert. Dabei denkt Konrad Raiser daran, bei der nächsten Vollversammlung als Höhepunkt eine „Charta“ vorzulegen. Sie könnte „sowohl eine Erklärung zur gemeinsamen ökumenischen Perspektive und Ausrichtung als auch eine Einladung an die Kirchen enthalten, sich an der Schwelle des neuen Jahrtausends durch ihre Delegierten in einem feierlichen Akt neu zur ökumenischen Bewegung zu bekennen.“ Alle Partner in der ökumenischen Bewegung sind neu herausgefordert. Diese Bewegung, in der „der ÖRK nach wie vor das umfassendste ökumenische Organ auf weltweiter Ebene“ ist, ist zu einem „polyzentrischen Netzwerk“ geworden, „und der ÖRK kann und sollte nicht für sich beanspruchen, daß er ihr Hauptzentrum ist.“ Raiser denkt an die Kirchen, die nicht zum ÖRK gehören, an die konfessionellen Weltbünde, an die vielen bilateralen Dialoge in den letzten Jahrzehnten. Es ist ein weites Spektrum im Blick auf unterschiedliche Verständnisse hinsichtlich der Ziele und Methoden, auch wenn „ihre Einheit in Jesus Christus als ihrem einzigen ‚Zentrum‘ begründet“ ist und „durch das

lebendige Vertrauen in die Gegenwart des Heiligen Geistes gestärkt“ wird. Raiser denkt aber darüber hinaus, indem er den ÖRK in doppelter Weise sieht, einmal als „Gemeinschaft von Kirchen“ und zum anderen als „Instrument der ökumenischen Bewegung“.

Ich finde, die damit zum Ausdruck kommende Bescheidenheit stehe dem ÖRK gut an. Und die Frage, wie viele „Vollversammlungen“ so vieler Organisationen wir uns noch leisten können, wie sie in den nächsten Jahren stattfinden werden, muß immer dringlicher gestellt werden. Nur bleibt ungeklärt, wie eine „zweite Kammer“ oder ein „Forum“, wie Raiser vorschlägt, arbeiten könnten, ob Formen gemeinsamer Programme gefunden werden könnten, was diese „Erweiterung“ für das Selbstverständnis des ÖRK bedeutet. Raiser hat so die eigene Institution herausgefordert.

Immerhin wurde während der Tage in Genf „ACT = Action by Churches Together“ vorgestellt, die nun ganz enge Zusammenarbeit zwischen ÖRK und Lutherischem Weltbund in der Katastrophenhilfe. Ein Schritt, der längst überfällig war, so meine ich, und hoffentlich ein erster Schritt, dem in anderen Bereichen weitere bald folgen werden.

Der Vorsitzende des Zentralausschusses, seit einigen Monaten als Aram I., „Catholicos de la Grande Maison de Cilicie Antelias im Libanon“, legte in seinem Bericht das Schwergewicht auf „die Frage von Evangelium und Kultur“ als einem alten ökumenischen Anliegen. Ging es früher darum, „wie das Evangelium in Beziehung zur Kultur gesetzt werden kann“, so ist heute danach zu fragen, „wie die Kulturen befreit, verwandelt und umorientiert werden können.“ Aram I. warnte vor einer „globalen Mono-Kultur“, vor der „Vorherrschaft einer Kultur“, die er als „ein Produkt der westlichen Kultur“ bezeichnete. „Einziges Wertmaßstab ist das Wachstum, das auf Kosten der Menschenwürde und der Bewahrung der Schöpfung geht“. Das Evangelium aber „verwirft kulturelle Überheblichkeit und jede Hierarchie der Kulturen“, und es ist zugleich eine einigende Kraft inmitten aller kulturellen Vielfalt. Die einseitige Kritik an der westlichen Kultur blieb nicht unwidersprochen. Auch für den Westen gilt, daß das Evangelium die westliche Kultur bejaht und gleichzeitig kritisch beurteilt. Das weiß wohl auch Aram I., wenn er in der Diskussion sagen konnte: „Meine eigene (armenische) Kirche hat überlebt wegen ihrer Kultur“.

Mit diesem Thema hatte der Vorsitzende des Zentralausschusses auf das Thema der nächsten Weltmissionskonferenz in Salvador/Brasilien im November 1996 hingewiesen, die unter demselben Thema steht „Zu einer Hoffnung berufen: das Evangelium in verschiedenen Kulturen“. Zwei Erklärungen sollen im Gespräch mit den Mitgliedskirchen diese Konferenz vorbereiten. Die Einheit II beschäftigte sich mit ersten Gedanken zu diesen beiden Papieren. Einmal geht es um eine „neue Erklärung zu Mission und Evangelisation“, die die Erklärung von 1982 nicht einfach fortführen, sondern für die heutige Zeit neu formulieren soll. Ein Entwurf soll in Salvador vorliegen und in Harare verabschiedet werden. Eine zweite „Erklärung zum gemeinsamen Zeugnis“ ist schon etwas weiter fortgeschritten. Durch sie sollen „verantwortliche Beziehungen in der Mission gefördert und Proselytismus“ unterbunden werden. Immer wieder war dieses Stichwort Anlaß für deutliche Anfragen von orthodoxer Seite.

Die ersten Vorbereitungen für Harare brachten eine wichtige Diskussion in Gang. Der Ausschuß für Gottesdienst hatte vorgeschlagen, bei der Vollversammlung ganz auf die Feier des Abendmahls zu verzichten. Grund dafür waren die enttäuschenden

Erfahrungen in Canberra, vielen noch sehr deutlich in Erinnerung. Der Vorschlag stieß auf großen Widerstand im Zentralauschuß, nicht freilich auf orthodoxer Seite. Das Abendmahl einfach auszulassen, wird als falsches Signal verstanden, als „Zeichen der Resignation“ (Margot Käßmann). „Der Schmerz der Trennung im Abendmahl und die Einheit in der Taufe müssen sichtbar werden, Einheit und Trennung zur selben Zeit“, so eine Aussage von Anna Marie Aagaard. Etwas pragmatischer formulierte Tungane Williams aus Polynesien: „Zwei Tische sind einander näher als gar keiner“. Der Gottesdienstausschuß muß diese Frage noch einmal aufnehmen und kommt hoffentlich zu einer anderen Lösung.

Es fehlt nicht an Spannungen im Zentralauschuß, auch nicht zwischen den Einheiten. Das zeigt etwa die Diskussion um Bossey, das jetzt dem Generalsekretariat zugeordnet wird, bisher gehörte es zur Einheit I. Es gibt eine Menge ungelöster Fragen und Probleme zwischen den Mitgliedskirchen. Der Stoff zur Diskussion geht dem ÖRK nicht aus. Gibt es eine Vision für das nächste Jahrhundert bzw. Jahrtausend? Niemand wagt, sie vorauszusagen. Aber daß Kirchen zusammenkommen, offen miteinander reden, von ihren Schwierigkeiten und guten Erfahrungen erzählen und nach dem Ergehen der anderen fragen, das ist unaufgebar in der einen Kirche Jesu Christi. Viele Probleme haben weltweite Ausmaße angenommen und müssen global angegangen werden. Die Kirche ist die „globale Größe“ schlechthin und kann sich deshalb nicht heraushalten aus den Fragen dieser Welt. Das machte einer der alten Ökumeniker mit seinem Vortrag deutlich, M. M. Thomas, fast 90 Jahre alt, aber noch immer engagiert und mitreißend.

Die Gemeinschaft dieser weltweiten Kirche zehn Tage lang wieder miterlebt zu haben, ließ mich fröhlich in meine Kirche zurückkehren.

*Eberhardt Renz*

## Missionarische Erneuerung der Kirchen in Rußland

Perspektiven einer Tagung des Orthodoxen Institutes  
für Missiologie, Ökumene und  
Neuere Religiöse Bewegungen in St. Petersburg

Eine bemerkenswerte Premiere bildete die Ökumenische Konsultation, zu der vom 27. bis 30. März 1995 auf Einladung des Orthodoxen Institutes für Missiologie, Ökumenismus und Neue Religiöse Bewegungen insgesamt 63 Vertreter/innen verschiedener christlicher Konfessionen in der 5-Millionen-Stadt St. Petersburg zusammenkamen:

Unter dem Thema „Was heißt heute in Rußland: Missionarische Kirche sein?“ kamen zum ersten Mal Vertreter der russisch-orthodoxen Kirche mit Vertretern protestantischer, katholischer und freikirchlicher Tradition zusammen, um *gemeinsam* über neue Herausforderungen und gemeinsame Strategien in der Wahrnehmung des missionarischen Auftrags in der russischen Gesellschaft zu beraten.

Die unter Federführung von Prof. Vladimir Fedorov zustandekommene Konsultation war das erste gesamtökumenische Forum christlicher Kirchen in Rußland